

Philosophische Bibliothek

Immanuel Kant

Träume eines Geistersehers,
erläutert durch Träume der
Metaphysik

Meiner





IMMANUEL KANT

Träume eines Geistersehers,
erläutert durch
Träume der Metaphysik

Mit einer Einleitung und Erläuterungen
herausgegeben von

LOTHAR KREIMENDAHL

und

MICHAEL OBERHAUSEN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3958-7

ISBN eBook 978-3-7873-3959-4

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2022. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen. Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

| | |
|---|--------|
| Vorwort | XI |
| Einleitung | |
| 1. Zur Entstehung der Schrift <i>Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik</i> | XIII |
| 2. Metaphysik und Schulphilosophie im Urteil des vierzigjährigen Kant | XXVI |
| 3. Aufbau und Gedankengang der <i>Träume</i> | XXXIII |
| 3.1 „Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht“ xxxiii 3.2 „Der erste Teil, welcher dogmatisch ist“ xxxvi | |
| 3.2.1 I.i. „Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann“ xxxix 3.2.2 I.ii. „Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen“ xliv 3.2.3 I.iii. „Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben“ lxiii 3.2.4 I.iv. „Theoretischer Schluß aus den gesamten Betrachtungen des ersten Teils“ lxxi 3.3 „Der zweite Teil, welcher historisch ist“ lxxvi 3.3.1 II.1. „Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundung des Lesers empfohlen wird“ lxxviii | |
| 3.3.2 II.ii. „Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt“ lxxxiv 3.3.3 II.iii. „Praktischer Schluß aus der ganzen Abhandlung“ ci | |
| 4. Deutungsansätze der <i>Träume</i> | CVIII |
| 4.1 Zielrichtung und Entstehungsanlaß der <i>Träume</i> cix 4.2 Das Verhältnis Kant – Swedenborg cxiv 4.3 Das Verhältnis Kants zu Swedenborgs Lehre und zur Metaphysik cxvii 4.4 Neuere Deutungen der <i>Träume</i> cxx | |
| 5. Vorausweisende Momente in den <i>Träumen</i> | CXXXII |

| | |
|---|--------|
| Zur Textgestalt | CXXXIX |
| Zur Editions-geschichte | CXLVII |
| Siglenverzeichnis | |
| I. Editionen der <i>Träume</i> , die für die Texterstellung herangezogen wurden | CLIII |
| II. Sonstige Literatur zu den <i>Träumen</i> | CLVI |
| III. Swedenborgs <i>Arcana Coelestia</i> | CLVII |
| Bibliographie | |
| I. Primärliteratur | |
| a) Zu Kants Lebzeiten erschienene separate Textausgaben | CLIX |
| b) Spätere separate Textausgaben | CLIX |
| c) Ausgaben innerhalb von Werkausgaben der Schriften Kants in chronologischer Reihenfolge | CLX |
| d) Übersetzungen | CLXIII |
| II. Sekundärliteratur | |
| a) Zeitgenössische Rezensionen | CLXV |
| b) Kommentar zu den <i>Träumen eines Geistersehers</i> | CLXV |
| c) Spezialliteratur zu den <i>Träumen</i> | CLXVI |

TRÄUME EINES GEISTERSEHERS,
ERLÄUTERT DURCH TRÄUME DER METAPHYSIK

| | |
|--|---|
| Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht. | 3 |
| Der erste Teil, welcher dogmatisch ist. | |
| Erstes Hauptstück. Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann. | 5 |

| | |
|--|----|
| Zweites Hauptstück. Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen. | 19 |
| Drittes Hauptstück. Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben. | 37 |
| Viertes Hauptstück. Theoretischer Schluß aus den gesamten Betrachtungen des ersten Teils. | 47 |
| Der zweite Teil, welcher historisch ist. | |
| Erstes Hauptstück. Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird. | 53 |
| Zweites Hauptstück. Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt | 59 |
| Drittes Hauptstück. Praktischer Schluß aus der ganzen Abhandlung. | 75 |

ANHANG I: BEILAGEN

| | |
|---|-----|
| A. Aus den Werken Kants | 85 |
| 1 Aus: <i>Der Streit der Fakultäten</i> | 85 |
| 2 Aus: <i>Anthropologie in pragmatischer Hinsicht</i> | 85 |
| B. Aus den Briefen Kants | 86 |
| 1 Brief an Charlotte von Knobloch | 86 |
| 2 Aus einem Brief an Moses Mendelssohn | 92 |
| 3 Brief an Moses Mendelssohn | 92 |
| C. Aus den Reflexionen Kants zur Metaphysik und Anthropologie | 98 |
| 1 Refl. 3805 | 98 |
| 2 Refl. 3807 | 98 |
| 3 Refl. 4108 | 98 |
| 4 Aus der Refl. 4238 | 100 |

| | | |
|--|---|-----|
| 5 | Aus der Refl. 1486 | 100 |
| 6 | Refl. 5026 | 100 |
| 7 | Refl. 5038 | 100 |
| 8 | Aus der Refl. 5104 | 101 |
| 9 | Aus der Refl. 5429 | 101 |
| 10 | Aus der Refl. 5826 | 101 |
| 11 | Aus der Refl. 6220 | 102 |
| D. Aus den Vorlesungen Kants über Metaphysik, Rationaltheologie und Anthropologie | | |
| | | 103 |
| 1 | Aus der <i>Metaphysik Herder</i> | 103 |
| 2 | Aus der <i>Anthropologie Parow</i> | 105 |
| 3 | Aus der <i>Metaphysik L₁</i> | 105 |
| 4 | Aus der <i>Menschenkunde/Anthropologie Petersburg</i> [= <i>Menschenkunde Starke</i>] | 110 |
| 5 | Aus der <i>Metaphysik Mrongovius</i> | 111 |
| 6 | Aus der <i>Rationaltheologie Baumbach</i> | 112 |
| 7 | Aus der <i>Metaphysik Volckmann</i> | 112 |
| 8 | Aus der <i>Metaphysik L₂</i> | 113 |
| 9 | Aus der <i>Metaphysik K₂</i> | 114 |
| 10 | Aus der <i>Metaphysik Dohna</i> | 115 |
| E. Dokumente von anderer Hand zu den <i>Träumen</i> | | |
| | | 116 |
| 1 | Johann Georg Hamann: Aus einem Brief an Moses Mendelssohn | 116 |
| 2 | [Johann Gottfried Herder]: Rezension der <i>Träume</i> | 116 |
| 3 | Johann Heinrich Lambert: Aus einem Brief an Georg Jonathan Holland | 121 |
| 4 | [Anonym]: Rezension der <i>Träume</i> | 122 |
| 5 | [Johann Georg Heinrich Feder]: Rezension der <i>Träume</i> | 123 |
| 6 | Friedrich Christoph Oetinger: Aus einem Brief an Emanuel Swedenborg | 124 |
| 7 | Z. [= Zobel, R. W.?]: Rezension der <i>Träume</i> | 125 |
| 8 | G. [= Moses Mendelssohn]: Rezension der <i>Träume</i> | 132 |

| | | |
|----|---|-----|
| 9 | Johann Caspar Lavater: Aus einem Brief an Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem | 132 |
| 10 | Johann Caspar Lavater: Aus: <i>Aussichten in die Ewigkeit</i> | 133 |
| 11 | Hieronymus Gottfried Wielkes: Aus einem Brief an Immanuel Kant | 134 |
| 12 | Aus dem Brief eines gewissen „Jurgulan“ an Immanuel Kant | 134 |
| 13 | Johann Caspar Lavater: Aus: <i>Aussichten in die Ewigkeit</i> | 136 |
| 14 | [Anonym]: <i>Prüfungsversuch, ob es wol schon ausgemacht sei, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre</i> | 136 |
| 15 | St.: Rezension zu: <i>Emanuel von Swedenborg's [...] Revision der bisherigen Theologie [...]</i> | 148 |
| 16 | Ludwig Ernst Borowski: Aus: <i>Darstellung des Lebens und Chrarakters Immanuel Kants</i> | 154 |
| | Erläuterungen der Herausgeber | 157 |

ANHANG II

| | | |
|----|--|-----|
| A. | Werke, aus denen Kant zitiert oder auf die er anspielt | 245 |
| B. | Werke, die für die Sacherläuterungen herangezogen wurden | 250 |
| | Namenregister | 270 |
| | Sachregister | 271 |

VORWORT

Die vorliegende Edition der *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* setzt die Bemühungen des Verlages fort, Kants vorkritische Schriften, die der Marburger Kant-Forscher Klaus Reich seinerzeit innerhalb der „Philosophischen Bibliothek“ herausgegeben hat, durch neue, zeitgemäße Ausgaben zu ersetzen. Den Anfang haben die Unterzeichnenden mit der historisch-kritischen Neuausgabe von Kants *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* im Jahr 2011 gemacht. Hier nun wird mit den *Träumen* eine weitere Schrift der 1760er Jahre in historisch-kritischer Gestalt vorgelegt, die nach denselben Prinzipien ediert ist.

Wie bereits die ältere Kantforschung zutreffend feststellte, gehören die *Träume* zu den am schwersten verständlichen Werken Kants. Infolgedessen bereitet die Abhandlung dem Leser erfahrungsgemäß beträchtliche Schwierigkeiten. Das liegt nicht zuletzt an ihrer Entstehungsgeschichte, die eine, wie Kant selbst wußte, unausgeglichene Komposition der Schrift nach sich zog. Hinzu kommen der ironisch-satirische Schreibstil Kants und die sich mitunter überkreuzenden Beweisführungen, die einen in mehrfacher Hinsicht sperrigen Charakter des Werks bedingen. Schon die Zeitgenossen zeigten sich deshalb über die von Kant eigentlich verfolgte Zielsetzung irritiert. So überrascht es nicht, daß die *Träume* bis in die Gegenwart hinein sehr unterschiedliche Deutungen in der Forschungsliteratur gefunden haben. Diese werden dem Leser vorgestellt, allerdings ohne damit die Absicht zu verbinden, ihnen hier noch eine weitere hinzuzufügen. Statt dessen wird die bescheidenere Aufgabe in Angriff genommen, die zukunftsweisenden Momente der Abhandlung aufzuzeigen, die in das kritische Werk einziehen werden.

Die Einleitung setzt sich das Ziel, vorab durch eine textnahe Verfolgung der verschlungenen Darlegungen Kants den Zugang zu dieser Abhandlung zu erleichtern. Weitere Hilfestellungen

bieten die beigegebenen Sacherläuterungen. Diese zeigen außerdem, in welchem hohem Maße der Philosoph bei der Niederschrift der *Träume* von der zeitgenössischen, aber auch von der antiken Literatur Gebrauch macht. Infolge dieser Anlage des Bandes waren gelegentliche Redundanzen zwischen Einleitung und Sacherläuterungen unvermeidlich, wurden aber in Kauf genommen, damit der Leser, der sich nur für einen dieser Textteile interessieren mag, dennoch auf die wichtigsten Informationen trifft. Die Herausgeber hoffen, auf diese Weise die Beschäftigung mit der Abhandlung Kants auch für das Selbststudium zu erleichtern und ihre Verwendung innerhalb der akademischen Lehre zu befördern.

Erstmals werden für den deutschen Sprachraum in der vorliegenden Edition der *Träume* die Stellen aus Swedensborgs *Arcaena Coelestia* identifiziert und in den Erläuterungen in Übersetzung angeführt, auf die sich Kant bei seiner Darstellung der Lehren des gelehrten schwedischen Visionärs bezieht. Dadurch wird es dem Benutzer erleichtert, sich ein eigenes Urteil über die Berechtigung der Kritik Kants zu bilden. Die beigelegte Bibliographie will dem interessierten Leser den Weg zu einer vertieften Beschäftigung mit dem Text bahnen.

Bei der Erstellung des Bandes wurde die gleiche Arbeitsteilung befolgt wie zuvor beim *Einzig möglichen Beweisgrund*. Oberhausen war in erster Linie für die Erarbeitung der Textgestalt zuständig, Kreimendahl für die Einleitung sowie die Erläuterungen. Den vorliegenden Band verantworten beide gleichermaßen.

Für die Unterstützung bei den Vorarbeiten zu dieser Ausgabe danken die Herausgeber Patrick Alberti, Daniel Lizius, Pierre Schucht und Matthias Wehry. Dank gebührt ferner den Universitätsbibliotheken Mannheim und Trier für die nicht immer einfache Beschaffung der gewünschten Literatur.

Radevormwald und Reinsfeld
Winter 2021

Lothar Kreimendahl
Michael Oberhausen

EINLEITUNG

1. Zur Entstehung der Schrift *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*

Bei Kants *Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*,¹ gilt es, einen äußeren und einen in der denkerischen Entwicklung Kants liegenden Anlaß der Entstehung zu unterscheiden. Über den äußeren Anlaß setzt uns Kant selbst ins Bild, zum einen innerhalb der Schrift selbst und sodann in zwei Briefen, die er am 7. Februar und 8. April 1766 an Moses Mendelssohn schreibt. Hiernach sind es zunächst die auch in Königsberg kursierenden Nachrichten über Emanuel Swedenborg,²

¹ Künftig zitiert als *Träume*. Wir zitieren aus dieser Abhandlung unter Angabe von Teil (große römische Ziffern), Hauptstück (kleine römische Ziffern) sowie der von uns eingefügten laufenden Zählung der Absätze (arabische Ziffern) und fügen die Belege zur Entlastung des Anmerkungsapparates gleich im Haupttext an. Bei langen Absätzen geben wir zur leichteren Auffindung der Stellen zusätzlich die Seiten- und Zeilenangabe der vorliegenden Ausgabe an. Zitate aus dem Vorbericht werden unter Verweis auf diesen Textteil mit der Ziffer des Absatzes belegt. Auf Fußnotentext wird durch ein dem Beleg hinzugefügtes ‚Fn.‘ verwiesen. Kants übrige Werke werden zitiert nach: *Kant's gesammelte Schriften*. Hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften [und Nachfolgern]. Berlin ²1910ff. [¹1900ff.]. Die Akademie-Ausgabe der Schriften Kants wird im folgenden mit dem Kürzel Ak unter Angabe von Band-, Seiten- und Zeilenzahl zitiert, die *Kritik der reinen Vernunft* (künftig: *KrV*) wie allgemein üblich nach den Originalpaginierungen der ersten (A) und zweiten Auflage (B) gemäß der folgenden Ausgabe: Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu hg. von Raymund Schmidt. Um das Sachregister von Karl Vorländer ergänzter Nachdruck. Hamburg 1971.

² Zur Swedenborg-Rezeption in Deutschland cf. die ältere Studie von Ernst Benz: *Swedenborg in Deutschland. F. C. Oetingers und Immanuel Kants Auseinandersetzung mit der Person und Lehre Emanuel Swedenborgs*. Nach neuen Quellen bearbeitet. Frankfurt am Main 1947, sowie Michael Heinrichs: *Emanuel Swedenborg in Deutschland. Eine kritische Darstellung*

der angeblich in Kontakt mit der Geisterwelt und den Seelen der Verstorbenen stand und von ihnen Nachrichten empfing, die er in diese Welt übermittelte. Auch konnte er als eine Art Bote von Mitteilungen dienen, wenn er Fragen der Hinterbliebenen an die Verstorbenen richtete und ihnen die Antworten aus der Geisterwelt überbrachte. Diese Erzählungen schienen so gut verbürgt zu sein, daß sie auch Kants Interesse weckten, obwohl er, wie er sich selbst attestiert, von jeder „[...] Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird [...]“³ frei sei. Sein Interesse war so groß, daß er sich Swedenborgs einschlägiges Opus anschaffte, die achtbändigen *Arcana Coelestia, quae in Scriptura Sacra, seu Verbo Domini sunt, detecta, nempe quae in Genesi et Exodo una cum Mirabilibus quae Visa sunt in Mundo Spirituum et in Coelo Angelorum*, die in London 1749–1756 erschienen waren. Das Werk war in Königsberg offenkundig nicht vorrätig und mußte erst aufwendig beschafft werden.⁴ Außerdem war es sehr teuer, eigentlich für Kants damalige Einkommensverhältnisse viel zu teuer.⁵ Da er die Kosten der Anschaffung der *Arcana Coelestia* im Werk selbst beklagt (II.ii.11.), ist leicht vorstellbar, daß er seinen Ärger auch im Gespräch mit seinen Bekannten äu-

der Rezeption des schwedischen Visionärs im 18. und 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main u. a. 1979 [= Europäische Hochschulschriften, Reihe 20: Philosophie, Bd. 47] und Friedemann Stengel: *Aufklärung bis zum Himmel. Emanuel Swedenborg im Kontext der Theologie und Philosophie des 18. Jahrhunderts.* Tübingen 2011, Kap. 5.1.: „Frühe Rezensionen 1750–1765“, S. 454–505 [= Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 161].

³ Brief an Charlotte von Knobloch vom 10. August 1763. Kants Brief ist in Anhang I, Beilage B.1 vollständig abgedruckt. Cf. S. 86–91, hier S. 86.

⁴ Die mit der Besorgung des Swedenborgschen Werks verbundenen Schwierigkeiten veranschaulicht ein Brief Johann Georg Hamanns an Friedrich Heinrich Jacobi vom 19. Juni 1786, in dem es um die Beschaffung eines Exemplars der *Arcana Coelestia* geht. Johann Georg Hamann: *Briefwechsel.* Sechster Band. 1785–1786. Hg. von Arthur Henkel. Frankfurt am Main 1975, Brief Nr. 982, S. 435f.

⁵ Cf. hierzu die Angaben über Kants damalige Einkünfte in Erläuterung 249.

ßerte. Darüber hinaus war er, wie er im Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 zähneknirschend gesteht, so „vorwitzig“⁶ gewesen, Erkundigungen bei Leuten über Swedenborg einzuholen, die diesen persönlich kannten. Damit nicht genug, hatte er sich auch direkt in einem – nicht überlieferten – Schreiben an Swedenborg gewendet, auf das er aber ohne Antwort blieb.⁷ Daraufhin bat Kant einen befreundeten Engländer, „[...] der sich verwichenen Sommer hier aufhielt [...],⁸ genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen.“⁹ Kurzum, Kant hatte öffentlich großes Interesse an der Causa Swedenborg bekundet, und das blieb, weil er Mitte der 1760er Jahre durch seine Schriften und seine Lehrtätigkeit an der Albertina bereits eine gewisse Bekanntheit in Königsberg erlangt hatte, nicht ohne Folgen. Man wollte hören, zu welchem Ergebnis seine Nachforschungen ihn geführt hatten.¹⁰ Im Zusammenhang dieses nicht nur innerhalb der universitären Kreise regen Interesses an Kants Urteil ist auch die – nicht überlieferte – Anfrage der Charlotte von Knobloch und Kants erste ausführliche Stellungnahme zu der Sache in seiner Antwort darauf vom 10. August 1763 zu se-

⁶ Cf. Beilage B.3, S. 93.

⁷ Brief 28b in der Zählung der Akademie-Ausgabe der Schriften Kants, Ak X, 43. Er wurde Swedenborg von einem englischen Kaufmann überbracht, wie Kant im Brief an Charlotte von Knobloch vom 10. August 1763 mitteilt, und von Swedenborg „geneigt aufgenommen“. Cf. Beilage B.1, S. 88. Der Brief Kants muß also vor dem 10. August 1763 geschrieben worden sein.

⁸ Da Kant diese Mitteilung ebenfalls im Brief an Charlotte von Knobloch macht, bezieht sich der „verwichene Sommer“ auf den Sommer des Jahres 1762. Spätestens von da an also datiert Kants Interesse an dem Schweden. So auch Rudolf Reicke in seiner Anmerkung zu diesem Brief. Ak XIII, S. 21.

⁹ Brief an Charlotte von Knobloch vom 10. August 1763. Cf. Beilage B.1, S. 88.

¹⁰ Hartmut und Gernot Böhme halten das genaue Gegenteil für richtig. „Kant hatte durch seine *eigene* intensive Beschäftigung mit Swedenborg das Interesse bei seinen Freunden überhaupt erst hervorgerufen.“ *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt am Main 1985 [1983], S. 257; H.i.O. [= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 542].

hen. Die zweite wird er in der Abhandlung im zweiten Hauptstück des zweiten Teils der *Träume* geben.

Doch das war nicht die einzige Bitte um Stellungnahme. Die „unablässige Nachfrage“¹¹ nach seiner Einschätzung der Angelegenheit empfand er als zudringlich.¹² Angesichts der Staubs, den er aufgewirbelt hatte,¹³ mutet diese Reaktion etwas naiv an, doch Kant sah schließlich ein, daß er keine Ruhe haben würde, bis er seine Antwort gegeben hätte.¹⁴ Da aber nun einmal Geld in die Anschaffung und Zeit in die Lektüre des Werks investiert worden waren,¹⁵ faßte er den Entschluß, seine gewonnenen Einsichten hinsichtlich der umlaufenden Anekdoten über den schwedischen Visionär öffentlich mitzuteilen.¹⁶ Diese Entscheidung war wenigstens ein Jahr vor dem Erscheinen des Werks gefallen. Denn am 6. November 1764 teilt Johann Georg Hamann Mendelssohn mit: „Vielleicht werde ich Ihnen auch eine kleine Abhandl., [...] vom HE. M. Kant beylegen können, auf deßen Umgang ich mich gegenwärtig einschränke. Er wird unter anderem darinn die Opera omnia eines gewissen *Schwedenbergs* recensiren, die neun [!] große Quartanten betragen und in London ausgekommen sind.“¹⁷

¹¹ Brief an Moses Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 93.

¹² Er beklagt sich über das „ungestüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde“ (Vorbericht 3.) sowie über die „Nachfrage und Zudringlichkeit vorwitziger und müßiger Freunde“ (II.ii.12.).

¹³ Kant gesteht, er habe „[...] durch die Herbeyschaffung seiner [sc. Swedenborgs, Hgg.] Werke viel zu reden gegeben [...]“. Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 92.

¹⁴ Ebd. Cf. Beilage B.3, S. 93. Im Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766 hatte er die Schrift aus diesem Grund als „gleichsam abgedrungene“ bezeichnet. Cf. Beilage B.2, S. 92.

¹⁵ „Überdem war ein großes Werk gekauft und, welches noch schlimmer ist, gelesen worden, und diese Mühe sollte nicht verloren sein. Daraus entstand nun die gegenwärtige Abhandlung [...]“. Vorbericht 3.

¹⁶ Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 93.

¹⁷ Cf. Beilage E.1, S. 116.

Dieser Mühe unterzog sich Kant nur ungerne, ja mit Unwillen, wie er Mendelssohn wissen läßt.¹⁸ Damit entschuldigt er zugleich die Unzulänglichkeiten, welche die kurze Abhandlung unübersehbar aufweist. Schon der „Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht“, weist in diese Richtung. Johann Gottfried Herder läßt die dort gegebene befremdlich anmutende Eigenwerbung der Schrift in seiner Rezension derselben nicht unerwähnt und moniert außerdem ihre verunglückte Komposition.¹⁹ Kant selbst gesteht gegenüber Mendelssohn, sie sei mehr ein „[...] flüchtige[r] Entwurf von der Art wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle als die Ausführung selber“;²⁰ zwei Monate später fügt er hinzu, er habe sie in „ziemlicher Unordnung abgefaßt“.²¹ Kant sah die mangelnde konzeptionelle Stringenz seiner Abhandlung also selbst ein und entschuldigt sich Mendelssohn gegenüber folgendermaßen dafür. Er würde den „Punkt [...] auf den sich alle diese Erwägungen beziehen [...] kenntlicher [...] bezeichnet haben wenn ich die Abhandlung nicht bogenweise hinter einander hätte abdrucken lassen da ich nicht immer voraussehen konnte was zum besseren Verständnisse des folgenden voranzuschicken wäre und wo gewisse Erläuterungen in der Folge wegbleiben mussten weil sie an einen Unrechten Ort würden zu stehen gekommen seyn“.²²

Diese Selbsteinschätzung des Philosophen wird durch seine Verleger Kanter bestätigt. Der Band war nämlich im Herbst des Jahres 1765 in ihrem Verlag in Königsberg erschienen, wurde von ihnen bei der Zensurbehörde jedoch erst nach erfolgter Publika-

¹⁸ Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 93.

¹⁹ Er beschließt seine Rezension der *Träume* mit der Feststellung: „Das Ganze der Schrift dürfte nicht genug Einheit, und ein Theil nicht genug Beziehung auf den andern haben.“ Cf. Beilage E.2, S. 121. Zur Rezension Herders cf. Marion Heinz: *Sensualistischer Idealismus. Untersuchungen zur Erkenntnistheorie und Metaphysik des jungen Herder (1763–1778)*. Hamburg 1994, S. 27–42 [= Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd. 17].

²⁰ Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766. Cf. Beilage B.2, S. 92.

²¹ Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 93.

²² Ebd. Cf. Beilage B.3, S. 95.

tion am 31. Januar 1766 eingereicht,²³ wofür sie vom Senat der Universität mit einer Geldstrafe von 10 Reichstalern belegt wurden. Die Verleger verfaßten daraufhin unter dem 5. März 1766 eine Eingabe an das Etatsministerium und machten darin folgende Punkte für ihr Verfahren geltend: „Es ist nemlich das Mscpt. des Mag. Kant höchst unleserlich geschrieben, und wegen seiner dermahligen vorgestandenen Reise nach Goldap²⁴ blätterweise zum Drucke eingesandt, so daß er bey der Correctur soviel Neuerungen vornehmen müssen, daß dieser tractat nur allererst nachdem er reine abgezogen worden, in seiner jetzigen Beschaffenheit erschienen, weshalb es dieser Umstände wegen theils den Professoribus unmöglich gewesen, diesen tractat zu censiren, theils aber hätten dieselbe eine ganz andere Schrift censirt, wenn man sie ihnen vor der Abdruckung derselben eingehändigt hätte.“²⁵ Die Erwartung von Personen aus seinem Umfeld, die endlich Aufklärung über die kursierenden Anekdoten über Swedenborg von ihm verlangten, der Wunsch, sich dieses Drängens möglichst schnell zu entledigen, der Ärger über das verlorene Geld für die Anschaffung der *Arcana Coelestia* sowie die aufgebrauchte Zeit zur Lektüre, zusätzlich noch der Zeitdruck wegen der bevorstehenden Reise nach Goldap und der Umstand, daß er sich im

²³ Aus den Akten der philosophischen Fakultät geht hervor, daß die Schrift dem Dekan Christian Langhansen zur Zensur vorlag. Darauf hat Karl Kehrbach in seiner Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Ausgabe der *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*. Leipzig o. J. [1880], S. VII, hingewiesen.

²⁴ Kant besuchte dort den General von Lossow. Ludwig Ernst Borowski erwähnt diese Reise in seiner Biographie Kants. *Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von Kant selbst genau revidiert und berichtigt*. In: Felix Groß (Hg.): *Immanuel Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Die Biographien von L. E. Borowski, R. B. Jachmann und A. Ch. Wasianski*. Berlin [1912], S. 58.

²⁵ Arthur Warda: *Ein Bruchstück aus Kants Manuscript zu seinen „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“*. Altpreußische Monatsschrift 37, H. 7 und 8 (1900), S. 536, Fn. 1. Wardas Quelle sind die „Akten des akademischen Senats zu Königsberg i. Pr. (Censur u. verbotene Bücher betr. C. 13.)“.

Herbst 1765 nun schon seit gut drei Jahren mit dieser unerquicklichen Angelegenheit herumschlug – das alles zusammen ließ die Abfassung wie die Drucklegung der *Träume* zu einer insgesamt überstürzten Veranstaltung werden. Kein Wunder also, daß die unter diesen Umständen hastig zusammengeschusterte Abhandlung mannigfache Zeichen der Turbulenzen zu erkennen gibt, unter denen sie entstanden war. Die Schrift, deren Abfassung höchstwahrscheinlich noch ganz ins Jahr 1765 fällt,²⁶ erschien vorausdatiert auf das folgende Jahr ohne Nennung des Verfassernamens.²⁷ Sie stieß offenbar auf das rege Interesse des Publikums, das die „unablässige Nachfrage“ nach Kants Stellungnahme erwarten ließ, denn in demselben Jahr erschienen noch zwei weitere Drucke bei Kanters Partner Johann Friedrich Hartknoch in Riga und Miteau.

So ist der äußere Anlaß zu den *Träumen* letztlich in den zufällig zu dieser Zeit in ganz Europa umlaufenden Nachrichten über Swedenborg gegeben. Deshalb spricht man Kants Abhandlung bisweilen als „Gelegenheitsschrift“ an.²⁸ Doch diese Bezeichnung greift zu kurz, und das nicht nur, weil Swedenborg nach 1766 keineswegs aus Kants Gesichtsfeld verschwunden wäre. Im Gegenteil: Die im Anhang I abgedruckten Passagen aus seinen Werken, Reflexionen und Vorlesungsnachschriften bele-

²⁶ So Kehrbach in der Vorrede seiner Ausgabe der *Träume*, a. a. O., S. VII. Diese Einschätzung hat sich weithin durchgesetzt.

²⁷ Kant war an der Wahrung der Anonymität offenbar nicht viel gelegen. Denn er bittet Mendelssohn im Brief vom 7. Februar 1766, die mitgeschickten Exemplare der *Träume* an sechs dort namentlich genannte Personen auszuhändigen. Cf. Beilage B.2, S. 92. Es verwundert daher nicht, daß der Rezensent der *Träume* in den Greifswalder *Neue[n] Critische[n] Nachrichten* vom 15. August 1767 bereits Kant als ihren Verfasser vermutet. Cf. Beilage E.7, S. 125.

²⁸ Friedrich Bassenge in seiner Einleitung zu Immanuel Kant: *Träume eines Geistesehers*. Berlin 1954, S. 5 [= Philosophische Bücherei, Bd. 1]. Ebenso Josef Schmucker: *Die Ursprünge der Ethik Kants in seinen vorkritischen Schriften und Reflektionen* [!]. Meisenheim am Glan 1961, S. 81 [= Monographien zur philosophischen Forschung, Bd. 23].

gen eine ungebrochene Präsenz des Visionärs in Kants Denken bis hin zum *Streit der Fakultäten* und der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* aus dem Jahr 1798. Es ist vielmehr der intrinsische Entstehungsanlaß, der eine solche Sicht verbietet. Gäbe es ihn nicht, wäre Kants Beschäftigung mit Swedenborg ein bloßes Kuriosum, das kaum weiterer Aufmerksamkeit wert wäre.

Dieser Anlaß ergibt sich aus dem Stand der philosophischen Entwicklung Kants zur Zeit der Entstehung der Schrift. Die denkerische Entwicklung, die Kant in den 1760er Jahren insgesamt durchlaufen hat, ist hier nicht nachzuzeichnen. Das ist an anderer Stelle geschehen.²⁹ Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, die gewonnenen tiefgreifenden Einsichten dieser Jahre hervorzuheben, die sich in den *Träumen* beinahe explosionsartig Luft verschaffen. Es ist vor allem die Erkenntnis, daß sich die Metaphysik in der herkömmlichen Weise, wie sie in der Tradition von Leibniz, Wolff, Baumgarten und anderer rationalistischer Philosophen betrieben wurde, nicht länger halten läßt. Das hängt mit der Einsicht zusammen, daß das auf reine Vernunft Einsicht gestützte Verfahren, wie es die genannten Denker befolgten, nicht in der Lage ist, solide Einsichten auf dem Gebiet der Metaphysik zu erbringen. Das wiederum hängt mit den Endbegriffen der drei Disziplinen der speziellen Metaphysik zusammen, die alle einen lediglich problematischen Charakter aufweisen.³⁰ Denn gerade der jeweilige Endbegriff oder „conceptus terminator“ ist als der höchste Vernunftbegriff selbst nicht rational einsehbar, obwohl durch ihn die Begreifbarkeit der ganzen Reihe der Dinge allererst gegeben wird. Das bedeutet das Ende der herkömmlichen Metaphysik, und Kant weist in einer zeitlich parallel entstande-

²⁹ Cf. Lothar Kreimendahl: *Kant. Der Durchbruch von 1769*. Köln 1990. Kap. IV: „Die Lage der Metaphysik im Urteil des vierzigjährigen Kant“, S. 103–136.

³⁰ „Conceptus, de cuius possibilitate nihil constat, remanens demta conditione, sub qua sola ipsius possibilitatem iudicare licet, est *problematicus*. Sic necessitas entis absoluta, elementum corporis simplex, actio nulla ratione determinata.“ Refl. 3732; Ak XVII, 273₂₉–274₀₂; H.i.O. Diese Reflexion wurde Adickes zufolge Anfang der 1760er Jahre geschrieben, jedenfalls vor 1764.

nen Reflexion auch schon den Weg in die Richtung, wo die Lösung des Problems liegen könnte. „Wir können eben so wenig die (*totale) absolute zufälligkeit als die absolute Nothwendigkeit durch die Vernunft denken, sondern die Erfahrung zeigt es bey dem, was geschieht.“³¹ Diese Einsicht markiert das Scheitern der Metaphysik Leibniz-Wolffscher Provenienz. Wie die Erfahrung, auf die Kant nun zwangsläufig alle Hoffnungen für die Konsolidierung der *Metaphysica specialis* und damit des Herzstücks aller theoretischer Philosophie setzen muß, hierbei Verwendung finden könnte, läßt sich für ihn zum jetzigen Zeitpunkt der Desillusionierung noch nicht abschätzen. Vermutlich deshalb ist in der Vorlesungsankündigung seiner Veranstaltungen für das Wintersemester 1765/66 von dieser desaströsen Einsicht noch keine Rede. Sie erweckt vielmehr den Anschein, als wenn durch Befolgung der zuvor von ihm in der Preisschrift von 1762/64 dargelegten analytischen Methode die Fehler in der Metaphysik vermieden und diese selbst als Wissenschaft betrieben werden könnte.³²

Mit dieser Auffassung bricht Kant in den *Träumen* endgültig. Deshalb markieren die *Träume* noch vor der Inauguraldissertation des Jahres 1770, in der man wegen der dort erstmals präsentierten neuen Lehre von Raum und Zeit gewöhnlich die entscheidende Zäsur auf dem Weg zur Transzendentalphilosophie erblickt, das Ende der vorkritischen Phase Kants. Und diese Akzentuierung der *Träume* ist unter entwicklungsgeschichtlichem Gesichtspunkt auch aus dem Grunde sachgemäßer, weil Kant sich bereits 1765 zu Positionen vorarbeitet, die er beibehalten und später differenziert in den Werken der kritischen Philosophie ausfor-

³¹ Refl. 3728; Ak XVII, 271_{11–13}. Von Adickes auf den Zeitraum 1762/63–1769 datiert, ebenso von Benno Erdmann, bei dem die Phase des „Kritischen Empirismus“, der er diese Reflexion zuordnet, diese Zeitspanne umfaßt. *Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie*. Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen hg. von Benno Erdmann. Zweiter Band: *Reflexionen zur Kritik der reinen Vernunft*. Leipzig 1884. E II 866, S. 244.

³² *Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765/1766* (Ak II, 308_{16–32}). Für Details cf. Kreimendahl: *Kant. Der Durchbruch von 1769*, a. a. O., S. 116–119.

mulieren wird. Dies gilt für die theoretische wie im besonderen Maße auch für die praktische Philosophie. In diesem endgültigen Bruch mit der herkömmlichen Metaphysik und der Antizipation wesentlicher Elemente der späteren Transzendentalphilosophie liegt die eigentliche entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der *Träume*, die von der Forschung schon frühzeitig erkannt und herausgestellt wurde. So markiert der Zeitraum um 1765 in der Tat „einen neuen und entscheidenden Höhepunkt in der gesamten philosophischen Entwicklung Kants“,³³ der in den *Träumen* erstmals seinen Ausdruck findet.³⁴ Kant spielt auf diese Zielsetzung seiner Abhandlung an, wenn er seinem Leser kurz vor ihrem Ende unumwunden mitteilt: „[...] ich hatte in der Tat einen Zweck vor Augen, der mir wichtiger scheint als der, welchen ich vorgab, und diesen meine ich erreicht zu haben“ (II.ii.12.).³⁵ Dieser Zweck hat die Metaphysik zum Gegenstand.³⁶ Deren

³³ Josef Schmucker: *Kants kritischer Standpunkt zur Zeit der Träume eines Geistersehers im Verhältnis zu dem der Kritik der reinen Vernunft*. In: Ingeborg Heidemann/Wolfgang Ritzel (Hgg.): *Beiträge zur Kritik der reinen Vernunft 1781–1981*. Berlin, New York 1981, S. 19; H.i.O.

³⁴ Aus der Perspektive der *Träume* und ihrem Problemgehalt ist also der Anstoß zur Entwicklung der kritischen Philosophie in keinem der beiden Momente gegeben, die Kant selbst wiederholt als treibende Kräfte seiner denkerischen Entwicklung bezeichnet hat, nämlich die „Erinnerung des David Hume“ einerseits und die Antinomieproblematik andererseits. Cf. dazu Kreimendahl: *Kant. Der Durchbruch von 1769*, a. a. O., S. 20–26. Möglicherweise kommt Swedenborg hierfür eine bedeutendere Rolle zu, als die Kantforschung sie ihm gewöhnlich konzidiert. Cf. dazu unten S. LIV, CXI, CVf., CXVII–CXX, CXXVII–CXXXII.

³⁵ Dieses Geständnis wiederholt Kant kurz darauf: „Ich habe also meine Zeit verloren, damit ich sie gewönne. Ich habe meinen Leser hintergangen, damit ich ihm nützte [...]“. II.ii.13.

³⁶ Schon angesichts dieser unzweideutigen Aussagen Kants verwundert es, daß Vilem Mudroch die Hauptziele der *Träume* folgendermaßen bestimmt: „Kant geht in dieser [...] Schrift sowohl mit den in Geschichten kolportierten angeblichen Erfahrungen und Einsichten des schwedischen ‚Geistersehers‘ Emanuel Swedenborg [...] als auch mit seiner eigenen Naivität ins Gericht, mit der er den Geistererzählungen insoweit Glauben schenkt

Unzuverlässigkeit ist ihm seit je bewußt.³⁷ Anfang der 1760er Jahre nimmt er in drei Schriften das Projekt ihrer Konsolidierung in Angriff,³⁸ kommt aber, wie noch die *Träume* zeigen, zu keinem befriedigenden Ergebnis. Dennoch liegt ihm diese Disziplin nach wie vor am Herzen. „Die Metaphysik, in welche ich das Schicksal habe verliebt zu sein, ob ich mich gleich von ihr nur selten einiger Gunstbezeugungen rühmen kann, leistet zweierlei Vorteile“ (II.ii.12.). Damit ist die Metaphysik als das eigentliche Thema der *Träume* benannt. Ihr desolater Zustand wird pars pro toto anhand der rationalen Psychologie erwiesen, die neben der rationalen Kosmologie und rationalen Theologie eine ihrer drei Teildisziplinen ausmacht. Aber auch die rationale Psychologie kommt nicht in Gänze ins Visier der Kantischen Kritik. Der Philosoph konzentriert sich vielmehr auf die „Geisterlehre“, so wie Wolff³⁹ sie innerhalb des Kapitels 5 „Von dem Wesen der Seele“ seiner „Deutschen Metaphysik“ in den §§ 896–

te.“ Letzteres geschieht fraglos auch, ist aber der Bedeutung der Metaphysikkritik, die Mudroch unerwähnt läßt, eindeutig nachgeordnet. *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*. In: *Grundriss der Geschichte der Philosophie. Begründet von Friedrich Überweg*. Völlig neu bearbeitete Ausgabe hg. von Helmut Holzhey. *Die Philosophie des 18. Jahrhunderts*. Bd. 5. *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, Schweiz, Nord- und Osteuropa*. Hg. von Helmut Holzhey und Vilem Mudroch. Basel 2014. Zweiter Halbband, S. 948.

³⁷ So heißt bereits in Kants Erstlingsschrift 1747: „Unsere Metaphysik ist wie viele andere Wissenschaften in der That nur an der Schwelle einer recht gründlichen Erkenntniß; Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen. Es ist nicht schwer ihre Schwäche in manchem zu sehen, was sie unternimmt.“ Ak I, 030_{32–36}.

³⁸ Nämlich in der Preisschrift *Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral* von 1762/64, dem *Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen* sowie in *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*, die beide 1763 erschienen.

³⁹ Es besteht in der Literatur ein nur selten thematisiertes Einvernehmen darüber, Kants Metaphysikkritik auf Christian Wolff zulaufen zu lassen. Dafür spricht in erster Linie die enorme Bedeutung, die Wolff innerhalb der

927⁴⁰ und Baumgarten innerhalb der Rationalen Psychologie seiner *Metaphysica* hauptsächlich in den §§ 755, 796–799⁴¹ dargelegt hatten.⁴² Das hat fraglos – und hier berühren sich die beiden Anlässe der Schrift – mit der Vorgabe durch die Swedenborgsche Geisterseherei zu tun. Mit Ausnahme des Leib-Seele-Problems, das in die Kantischen Überlegungen hineinspielt und deshalb, aber nicht um seiner selbst willen, eine gewisse Beachtung

deutschen Aufklärung einnahm. Und es ist auch unbestritten, daß Kant mit einigen der wichtigsten Werke Wolffs frühzeitig vertraut war. Seine kürzlich edierten Notate zu Baumgartens *Metaphysica* aus der Mitte der 1750er Jahre haben weitere Evidenzen hierfür zutage gefördert. Cf. Immanuel Kant: *Neue Reflexionen. Die frühen Notate zu Baumgartens „Metaphysica“*. Mit einer Edition der dritten Auflage dieses Werks. Hgg. von Günter Gawlick, Lothar Kreimendahl und Werner Stark. In Zusammenarbeit mit Michael Oberhausen und Michael Trauth. Stuttgart-Bad Cannstatt 2019, Anhang 1: „Werke, die Kant zitiert oder auf die er anspielt“, S. 374 [= FMDA Abt. I, Bd. 5]. Bedenkt man aber, daß Kant selbst in den 1750er Jahren wiederholt *Metaphysik* nach Baumeister gelesen hat, bevor er zu Baumgarten überwechselte, dann weitet sich der Raum für die Annahme, daß er mit seiner Kritik möglicherweise weniger Wolff als einen seiner Schüler im Auge hatte.

⁴⁰ *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt* [¹1751] [¹1720], S. 556–574 [= Christian Wolff: *Gesammelte Werke*. Hg. und bearbeitet von J. École, H. W. Arndt. Ch. A. Corr u. a. Hildesheim, New York 1965 ff. Künftig: GW, hier Abt. I, Bd. 2].

⁴¹ *Metaphysica/Metaphysik*. Historisch-kritische Ausgabe. Übersetzt, eingeleitet und hg. von Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl. Stuttgart-Bad Cannstatt 2011, S. 396–435 [= FMDA Abt. I, Bd. 2].

⁴² Zur Rationalpsychologie bei Wolff und seinen Nachfolgern cf. die Studie von Corey W. Dyck: *Kant and Rational Psychology*. Oxford 2014, bes. Kap. 1. und 2. Auf Kants *Träume* kommt der Vf. jedoch nur beiläufig zu sprechen. Cf. S. 8, 61, 87 Fn. 29, 121 f., 156 Fn. 48. Cf. zu diesem Thema außerdem den Tagungsband *Christian Wolff tra psychologia empirica e psychologia razionale*. Atti del seminario internazionale di studi, Verona, 13–14 maggio 2005. A cura di Ferdinando Luigi Marcolungo. Hildesheim, Zürich, New York 2007.

findet, werden andere in dieses Gebiet fallende Themen wie etwa die Unsterblichkeit der Seele⁴³ bestenfalls gestreift.⁴⁴

Es geht in den *Träumen* also um die haltlosen Ansprüche der Metaphysik, und diese Haltlosigkeit wird durch den Aufweis augenfällig gemacht, daß ihre Lehrsätze dazu taugen, den Geistersehereien Swedenborgs ein rationales Fundament zu konstruieren und sie damit als möglich zu erweisen. Daß dies gelingen kann, ist insofern nicht verwunderlich, als Swedenborg mit den philosophischen Systemen von Leibniz, Wolff und Malebranche wohlvertraut war, die deutliche Spuren in seinen Lehren hinterlassen haben.⁴⁵ Es mangelt deshalb nicht an Anknüpfungspunkten für dieses Vorhaben. Umgekehrt wirft diese Stabilisierungsmöglichkeit der prima facie als unsinnig erkannten Lehren Swedenborgs durch die traditionelle Metaphysik einen dunklen Schatten auf eben dieselbe, und Kant ist bemüht, dem Leser genau das vor Augen zu führen. Die abwegigen Träumereien der Metaphysik werden anlässlich der Swedenborgschen Visionen exponiert, diskreditiert und verabschiedet.⁴⁶ Es geht in

⁴³ Von diesem traditionellen Lehrstück der rationalen Psychologie ist gegen Ende der *Träume* die Rede, aber nicht als Gegenstand der theoretischen Vernunft, sondern im Sinne eines Postulats der praktischen Vernunft. Cf. unten, S. CVII.

⁴⁴ Die in den *Träumen* erfolgende Auseinandersetzung mit der Rationalpsychologie ist somit nach „Form, Aussage und Gegenstand“ von der Kritik weithin verschieden, die Kant im Paralogismenkapitel der *Kritik der reinen Vernunft* (*KrV* A 341/B 399 – A 405/B 432) an dieser Teildisziplin der speziellen Metaphysik äußern wird. Stephan Schmauke: „*Wohlthätigste Verirrung*“. *Kants kosmologische Antinomien*. Würzburg 2002, S. 161 [= Epistēmata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie, Bd. 309].

⁴⁵ Cf. hierzu unten, S. XLVf. sowie Anm. 88. Angesichts seiner Vertrautheit mit den philosophischen Systemen der Genannten sowie ihrer Bedeutung für die Ausformulierung der eigenen Lehre überrascht es daher, daß die Neuausgabe von Überwegs *Grundriß der Geschichte der Philosophie* in dem einschlägigen Teilband 5 über die Philosophie des 18. Jahrhunderts, a. a. O., eine Berücksichtigung Swedenborgs vermissen läßt.

⁴⁶ Diese Feststellung ist schon frühzeitig getroffen worden, so z. B. von Karl Vorländer in der Einleitung zu seiner Ausgabe der *Träume* innerhalb

den *Träumen* also in erster Linie um Metaphysikkritik. Die vorausweisenden Momente der Schrift in Fragen der theoretischen wie der praktischen Philosophie, die konzentriert im 3. Hauptstück des zweiten Teils zur Sprache kommen, bleiben in der Teilei unberücksichtigt.

2. Metaphysik und Schulphilosophie im Urteil des vierzigjährigen Kant

Das Resultat dieser Darlegungen findet eine eindrucksvolle Bestätigung durch einen Blick auf Kants Sprache. Seine Schreibweise in den *Träumen* steht, wie die Interpreten immer schon hervorgehoben haben, in unübersehbarem Gegensatz zu dem Stil, wie er in den anderen Werken anzutreffen ist. Kant schreibt witzig, ironisch,⁴⁷ ja polemisch, an einigen Stellen geradezu satirisch-sarkastisch und präsentiert sich insgesamt sehr angriffslustig. Das hat die Leser seit jeher angesprochen, und mancher wünschte angesichts der spröden Sprache insbesondere der späteren Hauptwerke, er hätte diesen Stil beibehalten, der ihm offenbar zu Gebote stand.⁴⁸

der Ausgabe Immanuel Kant: *Sämtliche Werke*. In Verbindung mit O. Buek, P. Gedan, W. Kinkel, F. M. Schiele, Th. Valentiner u. a. hg. von Karl Vorländer. Bd. V. *Zur Logik und Metaphysik*. Hg. von Karl Vorländer. Abt. 2: *Die Schriften von 1766–1786*. 2. Auflage Leipzig 1921 [¹1905], S. IX. Ebenso Bassenge: Einleitung zu den *Träumen*, a. a. O., S. 6.

⁴⁷ Daß Kant, wie Heinrich Richard findet, in „[...] hämisch-ironisierende[r] Art [...] sich wider besseres Wissen über einen ebenbürtigen Forscher und Gelehrten von Weltruf ausläßt [...]“, ist ein singuläres Urteil unter den seriösen Gelehrten. *Unbeachtete Vorlesungen Kants (zugleich ein Beitrag zur Swedenborgforschung)*. Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 9 (1957), S. 280.

⁴⁸ In den *Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* hat Kant sich von dem satirischen Schreibstil für seine Person verabschiedet. „Die Satyre bessert niemals daher wenn ich auch die talente dazu hätte so würde ich mich ihrer nicht bedienen“ (Ak XX, 106₀₆₋₀₇). Die Begründung erfolgt Jahrzehnte später in der Tugendlehre

Wir wollen im folgenden keine Analyse der Sprache Kants anstellen, wie sie uns in den *Träumen* begegnet. Das ist erst möglich, wenn der dortige Sprachbestand systematisch und nach philologisch erprobten und bewährten Kriterien aufgearbeitet ist.⁴⁹

re der *Metaphysik der Sitten*. »[...] die bittere Spottsucht (spiritus causticus), hat etwas von teuflischer Freude an sich und ist darum eben eine desto härtere Verletzung der Pflicht der Achtung gegen andere Menschen« (Ak VI, 467_{13–15}; H.i.O.). Norbert Hinske: *Wer sind die Erben der Aufklärung? Kriterien für eine Antwort*. In: Luigi Cataldi Madonna/Paola Rumore (Hgg.): *Kant und die Aufklärung*. Akten der Kant-Tagung in Sulmona, 24.–28. März 2010. Hildesheim, Zürich, New York 2011, S. 10 [= Europaea Memoria, Reihe I, Studien, Bd. 89].

⁴⁹ Eine Studie zum Wortbestand der *Träume* ist in mehrerer Hinsicht aufschlußreich. Im Vorgriff auf eine solche Untersuchung sei hier nur darauf aufmerksam gemacht, daß diese kurze Abhandlung Kants eine ungewöhnlich hohe Anzahl von hapax legomena für Kants Sprache aufweist. Hierzu zählen zum einen Begriffe eher technischer Art (‚Augenfeuchtigkeit‘, ‚Direktionslinie‘, ‚Hirngefäß‘, ‚Irritabilität‘, ‚Körpermaschine‘, ‚Nahrungsteil‘, ‚Sammelpunkt‘, ‚Sehkunst‘, ‚Sehpunkt‘, ‚Zerstreuungspunkt‘), zum anderen solche Wörter, die sich dem speziellen Thema verdanken (‚Geistergemeinschaft‘, ‚Geistergesellschaft‘, ‚Geistersozietät‘, ‚Geistersprache‘), und hier gehäuft solche pejorativen Charakters (‚Ammenmärchen‘, ‚Erzphantast‘, ‚Erzgeisterseher‘, ‚F-‘, ‚Halbbürger‘, ‚Hirngeburt‘, ‚Jugendwahn‘, ‚Klosterwunder‘, ‚Mondkalb‘, ‚Mondenwelt‘, ‚Schattenreich‘, ‚selbsta ausgeheckt‘). Aber auch ‚Antikabbala‘, ‚festüberredet‘, ‚Klugdenken‘, ‚Leichdorn‘, ‚Lieblingslaster‘, ‚Lieblingsmeinung‘, ‚Privatbedürfnis‘, ‚Quinquina‘, ‚Stammehrlichkeit‘, ‚stiptisch‘, ‚vernünftigenkend‘ und ‚Zahnkrankheit‘ finden sich innerhalb von Kants Werk nur hier in den *Träumen*. Das belegt die Sonderrolle, die dieser Text im Werk Kants einnimmt, ist aber auch wortgeschichtlich von Bedeutung: Etliche dieser Wörter kennt das Grimmsche *Deutsche Wörterbuch*. 16 Bde. Hg. von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Leipzig 1854–1961. Online-Ausgabe, überhaupt nicht (z. B. ‚Klosterwunder‘, ‚Klugdenken‘, ‚Mondenwelt‘, ‚Stammehrlichkeit‘), bei einigen nennt es die *Träume* (mit) als Erstbeleg (etwa ‚Halbbürger‘, ‚Hirngeburt‘, ‚Jugendwahn‘), bei anderen stellen die *Träume* frühere Belegstellen dar als diejenigen, die das *Deutsche Wörterbuch* verzeichnet (z. B. ‚Nahrungsteil‘, ‚Sammelpunkt‘). – Was die philosophische Intention der *Träume* angeht, findet die starke Hinwendung Kants zur Empirie, die Kant hier vornimmt, schlagend Ausdruck in der 44fachen Verwendung des Begriffs ‚Erfahrung‘ samt

Wir konzentrieren uns hier auf die Ausführungen, die Kant zu zwei Themen macht: zur Metaphysik und zur Schulphilosophie.

Gleich die erste Verwendung des Begriffs ‚metaphysisch‘ läßt diese Disziplin, die einst „die Königin aller Wissenschaften genannt wurde“, wie Kant in der Vorrede zur *Kritik der reinen Vernunft* mitteilt,⁵⁰ in einem ungünstigen, wenn nicht gar zweifelhaften Licht erscheinen. Denn Kant spricht in der Überschrift zu I.i. von einem „verwickelte[n] metaphysische[n] Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann“ – wo man doch meinen sollte, in Sachen der Königsdisziplin der Philosophie ließe sich Klarheit erreichen und ein „Abhauen“ komme bei Themen, in die sie involviert ist, angesichts der Bedeutung derselben keinesfalls in Frage. Dem derart aufgeschreckten und verunsicherten Leser wird jedoch gleich darauf reiner Wein eingeschenkt, wenn von dem „schwache[n] Licht der Metaphysik“ die Rede ist, die aber immerhin in der Lage ist, „das Reich der Schatten sichtbar“ zu machen (I.ii.1.). In diesem Ton geht es weiter. „Metaphysische Hypothesen haben eine so ungemene Biegsamkeit an sich“, daß sie jedem beliebigen Zweck angepaßt werden können (I.ii.14.). Martin Luther, das darf man an dieser Stelle in Erinnerung rufen, sprach in ähnlichem Zusammenhang von der „Hure Vernunft“, die jederman dienstbar sei. Die vorgenommene Prüfung der Geisterthematik, „ein weitläufiges Stück der Metaphysik“, genügt Kant, um sie „als abgemacht und vollendet beiseite“ zu legen. Sie „[...] geht mich künftigt nichts mehr an“ (I.iv.5.) und damit die Metaphysik auch nicht, deren Teil sie ja ist.

Dennoch fährt Kant mit seiner Kritik fort. Er schmätzt die Philosophie, auf die er im ersten Teil der Abhandlung zurück-

der Komposita, in die er eingeht. Im Vergleich dazu: In der annähernd doppelt so umfanglichen Beweisgrundschrift von 1762/63 sind es nur 16 Okkurrenzen. Cf. Lothar Kreimendahl: *Stellenindex und Konkordanz zu „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“*. Erstellt in Zusammenarbeit mit Hans-Werner Bartz, Heinrich P. Delfosse und Michael Oberhausen. Unter Mitwirkung von Katja Weckesser. Stuttgart-Bad Cannstatt 2003, S. 50 [= FMDA Abt. III, Bd. 45].

⁵⁰ *KrV*, Vorrede zur ersten Auflage, A VIII.

gegriffen hatte, als ein „Märchen aus dem Schlaraffenland der Metaphysik“, weshalb es erlaubt sein müsse, diese mit den irrwitzigen Berichten Swedenborgs in Verbindung zu bringen. Das sei, wie er spöttisch hinzufügt, nicht diskreditierend für die Philosophie, da sie ein „blinde[s] Vertrauen in die Scheingründe der Vernunft“ setze und dies um nichts besser sei als der „unbeheutame Glaube an betrügliche Erzählungen“ à la Swedenborg (II.i.7.; H.i.O.). Die nicht eben ruhmvolle Metaphorik setzt sich fort, wenn er von dem „Luftschiff“ (II.ii.3.) und den „Schmetterlingsflügeln der Metaphysik“ spricht (II.iii.14.; H.i.O.). Und auch die Methoden der Metaphysik geraten in die Kritik. Kant deckt die Mängel schonungslos auf, die sowohl mit dem apriorischen wie dem aposteriorischen Weg der Erkenntnisgewinnung verbunden sind (II.ii.1.).

So erfolgt die Desavouierung der Metaphysik in den *Träumen* im Tonfall spöttischer Verhöhnung. Kant wiederholt sie im Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 und steigert sich dabei in der Wortwahl wie in der Schärfe seiner Ausführungen. „Was meine geäußerte Meinung von dem Werthe der Metaphysik überhaupt betrifft so mag vielleicht hin und wieder der Ausdruck nicht vorsichtig und beschränkt genug gewählt worden seyn allein ich verheeße gar nicht daß das [!] ich die aufgeblasene Anmaßung gantzer Bände voll Einsichten dieser Art so wie sie jetziger Zeit gangbar sind mit Widerwillen ja mit einigem Hasse ansehe indem ich mich vollkommen überzeuge daß der Weg den man gewählt hat ganz verkehrt sey daß die im Schwang gehende Methoden den Wahn und die Irrthümer ins unendliche vermehren müssen und daß selbst die gänzliche Vertilgung aller dieser eingebildeten Einsichten nicht so schädlich seyn könne als die erträumte Wissenschaft mit ihrer so verwünschten Fruchtbarkeit.“⁵¹

Es überrascht folglich nicht, daß die Institutionen, an denen die als untauglich erkannte Philosophie bzw. Metaphysik gelehrt wird, sowie deren Personal mit harscher Kritik, ja teilweise mit Verachtung überzogen werden. Gleich eingangs der Abhandlung

⁵¹ Cf. Beilage B.3, S. 94.

verspottet Kant „das methodische Geschwätz der hohen Schulen“, hinter dem sich in der Regel nur das Einverständnis der Betroffenen verbirgt, „[...] durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen [...]“. Es wäre vernünftiger – und auch bequemer, weil man den dialektischen Aufwand sparen würde –, statt dessen schlicht das Nichtwissen zu bekennen. Jedoch wird das „Ich weiß nicht [...] auf Akademien nicht leichtlich gehört [...]“ (I.i.1.; H.i.O.). Man tut folglich gut daran, sich „[...] in keine Schulgezänke ein[zu]lassen, wo gemeinlich beide Teile alsdann am meisten zu sagen haben, wenn sie von ihrem Gegenstand gar nichts verstehen [...]“ (I.i.8.). Der „Beifall der Schulen“ zu einem Thema ist von der sachlichen Begründetheit des Votums streng zu unterscheiden (II.iii.2.). Die „ohnmächtigen Einwürfe der Schulweisen“ (Vorbericht 1.) sind ein Spiegelbild der „Eitelkeit der Wissenschaft“ (II.iii.2.). Die „unnützen Schulstreitigkeiten“ (II.iii.2.) führen letztlich dazu, daß sich die Menschen von der Philosophie abwenden, wie das Beispiel des *Candide* am Ende der Abhandlung zeigen soll. So werden die Gelehrten, die sich selbst gerne mit dem Titel des „Weltweise[n]“ schmücken (I.i.1.), verspottet. Gelegentlich, wie im Falle der Stellungnahmen nicht weniger „kluger Männer“ zu der angeblich in Frankreichs Wäldern herumlaufenden Hyäne, übernimmt gar das „gemeine Landvolk“ das Geschäft der Verspottung (II.i.8.). Sofern den Gelehrten überhaupt eine Geschicklichkeit zugesprochen werden kann, dann die, „[...] einander das Nichtwissen zu demonstrieren“ (I.i.9.). Ansonsten besteht der „Eifer [...] der Gelehrsamkeit“ darin, „einem jeden Vorwitz nachzuhängen und der Erkenntnissucht keine anderen Grenzen zu verstatten als das Unvermögen [...]“ (II.iii.1.; H.i.O.). Die Philosophen skizzieren Grundrisse, ändern oder verwerfen sie wieder, „[...] wie ihre Gewohnheit ist“ (Vorbericht 1.). Um überhaupt Resultate zu erzielen, haben sie „darüber Abrede genommen“, ein jeder dürfe bei seinen Beweisführungen „[...] nach seiner Art den Anfangspunkt [...] nehmen [...]“ sowie „[...] nach dem Ziele gewisser Erfahrungen oder Begriffe verstohlen [hinschielen]“ und „[...] die Vernunft so [...] lenken,

daß sie gerade dahin treffen mußte [...], nämlich dasjenige zu beweisen, wovon man schon vorher wußte, daß es sollte bewiesen werden“ (II.ii.1.). Das ist im Kern der Vorwurf der wechselseitig geduldeten Beweismanipulation.

Stellen wie diese gibt es noch mehr in den *Träumen*.⁵² Die angeführten mögen aber genügen, um die teilweise nur mühsam mit Sarkasmus kaschierte Verzweiflung Kants hinsichtlich des Zustandes der Metaphysik zu verdeutlichen. Dennoch rät er nicht dazu, Bücher metaphysischen Inhalts den Flammen zu übergeben und die Sache der Metaphysik völlig fallen zu lassen, wie es David Hume tat,⁵³ der in den 1760er Jahren bekanntlich großen Einfluß auf Kant ausübte.⁵⁴ Im Gegenteil: Kant ist von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Metaphysik tief überzeugt und äußert diese Ansicht sowohl in den *Träumen* als auch in den Briefen an Lambert vom Jahresende 1765 und an Mendelssohn aus dem April 1766 in aller wünschenswerten Deutlichkeit. Lambert gegenüber beklagt er die gegenwärtige desolante Lage der Philosophie,⁵⁵ teilt ihm in dem erwähnten Brief aber auch mit, worin sei-

⁵² Cf. z. B. die II.ii.2. angeführte köstliche Anekdote aus Ariosts *Rasendem Roland* und ihre Ausdeutung durch Kant.

⁵³ Der schottische Philosoph beschließt seine erste *Enquiry* mit folgender Empfehlung: „Wenn wir, von diesen Grundsätzen [sc. den zuvor in der Abhandlung entwickelten, Hgg.] überzeugt, die Büchersäle durchgehen, welche Verheerung müssen wir nicht anrichten? Wenn wir irgend einen Band, zum Exempel von Schultheologie oder Metaphysik, in die Hand nehmen: so lasset uns fragen; enthält er einige abgezogene Vernunftschlüsse in Ansehung der Größe oder Zahl? Nein. Enthält er experimental Vernunftschlüsse, in Ansehung geschehener oder wirklicher Dinge? Nein. Schmeißet es denn ins Feuer; denn es kann nichts enthalten, als falsche und betriegliche Schlüsse und Verblendungen.“ *Philosophische Versuche über die Menschliche Erkenntniß*. Als dessen vermischter Schriften zweyter Theil. Nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet. Hamburg, Leipzig 1755, S. 372.

⁵⁴ Cf. für Details Kreimendahl: *Kant. Der Durchbruch von 1769*, a. a. O., Kap. II: „Zur Forschungslage“, bes. S. 28–38.

⁵⁵ „Ehe wahre Weltweisheit aufleben soll, ist es nöthig, daß die alte sich selbst zerstöhre, und, wie die Fäulnis die vollkommenste Auflösung ist, die

ne Beschäftigungen seit geraumer Zeit bestehen: „Alle diese Bestrebungen laufen hauptsächlich auf die eigenthümliche Methode der Metaphysick und vermittelst derselben auch der gesammten Philosophie hinaus [...]“.⁵⁶ Und im Mendelssohnbrief bekennt er, nachdem er unmittelbar zuvor von seinem „Wiederwillen“ und „Hass“ spricht, mit denen er auf die gegenwärtige Lage der Metaphysik schaut: „Ich bin so weit entfernt die Methaphysik [!] selbst, obiectiv erwogen, vor gering oder entbehrlich zu halten daß ich vornemlich seit einiger Zeit nachdem ich glaube ihre Natur und die ihr unter den Menschlichen Erkenntnissen eigenthümliche Stelle einzusehen überzeugt bin daß sogar das wahre und dauerhafte Wohl des Menschlichen Geschlechts auf ihr ankomme [...]“.⁵⁷ Die Stelle, an der Kant von seiner Verliebtheit in die Metaphysik spricht, haben wir bereits angeführt.⁵⁸ Über die beiden an diesem Ort erwähnten Vorteile, welche diese Disziplin bietet und die Kants Zuneigung begründen, ist später zu sprechen.⁵⁹

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß angesichts solch radikaler Töne der Kritik einerseits und der hingebungsvollen Anhänglichkeit an die so übel beleumdete Disziplin der Metaphysik andererseits ein tiefgreifender Neuanfang vonnöten ist, wenn die Metaphysik endlich in sicheres Fahrwasser gelangen soll. Von dieser Überzeugung sind die erwähnten Briefe wie die *Träume* gleichermaßen getragen. Kant erhofft die „große revolution der Wissenschaften“ für die nähere Zukunft. Wir werden unten sehen, wie weit und mit welchen Einsichten er sich Ende 1765 bereits in der Konsolidierung der Metaphysik vorangearbeitet hat.⁶⁰

Jederzeit vorausgeht, wenn eine neue Erzeugung anfangen soll, so macht mir die Crisis der Gelehrsamkeit zu einer solchen Zeit, da es an guten Köpfen gleichwohl nicht fehlt, die beste Hofnung, daß die so längst gewünschte große revolution der Wissenschaften nicht mehr weit entfernt sey.“ Ak X, 057⁰⁴⁻¹⁰.

⁵⁶ Ak X, 056⁰⁸⁻¹⁰.

⁵⁷ Cf. Beilage B.3, S. 94.

⁵⁸ II.ii.12. Cf. oben, S. XXIII.

⁵⁹ Cf. unten, S. XCVIII–C.

⁶⁰ Cf. unten, Kap. 5 der Einleitung.

3. Aufbau und Gedankengang der *Träume*

Kant teilt seine Abhandlung in zwei Teile ein, die er in vier – Teil I – bzw. drei – Teil II – Hauptstücke untergliedert. Vorangestellt ist ein knapper „Vorbericht“, dessen Überschrift die Erwartungen des Lesers beträchtlich dämpft. Der erste, längere Teil ist der „dogmatische“, der zweite der „historische“. Der dogmatische Teil widmet sich dem Phänomen des Geistes, wie er als ein Lehrstück innerhalb der herkömmlichen rationalen Psychologie behandelt wurde. Dieser Teil ist der philosophisch interessante. Der historische Teil beschäftigt sich mit den Geistererzählungen, wie sie mit dem Namen Swedenborgs verbunden waren, und gibt einen Bericht über die einschlägigen Teile von dessen Werk *Arca Coelestia*. Dieser Teil ist mit Ausnahme des Endes des zweiten (II.ii.12.–14.) und des ganzen dritten Hauptstücks philosophisch ganz unergiebig. In den letztgenannten Textteilen geht es nicht mehr um Polemik gegenüber der Metaphysik oder um Referate der Swedenborgschen Erzählungen, sondern Kant gibt hier „[...] einen flüchtigen Entwurf von der Art wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle [...]“.⁶¹ In diesem „Entwurf“ skizziert er Positionen, die auf die kritischen Hauptwerke sowohl zur theoretischen wie zur praktischen Philosophie vorausweisen und einige der dort präsentierten Lehrstücke bereits präcludieren. Hier liegt der Nukleus der Transzendentalphilosophie. Das macht unter entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten die Bedeutung der Abhandlung aus.

3.1 „Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht“

Bissigkeit kennzeichnet schon die Eröffnung der Abhandlung. Die Philosophie muß sich nämlich den Vorwurf gefallen lassen, in der Frage der Geisterlehre zu versagen. Denn sie vermißt die

⁶¹ So im Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766. Cf. Beilage B.2, S. 92.

Region, in der sich Geister bewegen könnten, immer wieder neu und ändert den Grundriß oder verwirft ihn, wie es ihrer unsteten Art entspricht. Systematisch gesprochen: Sie bringt es zu keinen haltbaren und belastbaren Aussagen in diesem Bereich der rationalen Psychologie. Damit überläßt sie das Feld den „Phantasten“, die es in ihrem Sinne ausfüllen, wobei sie sich auf haltlose Phänomene wie Klosterwunder und anderen abergläubischen Unfug stützen.

Dieses Versagen der Philosophie macht sich der Katholizismus zunutze, der dieses Geisterreich in seinem Sinne ausgestaltet und die gemalten Schreckensbilder von demselben für seine ganz irdischen Interessen einzusetzen weiß: den Ablasshandel. Er wird von Kant zwar nicht ausdrücklich angesprochen, aber jeder Leser liest zwischen den Zeilen, daß er gemeint ist. Aufklärung über die Geistererzählungen ist von dieser Seite also nicht zu erwarten. Im Gegenteil: Hinter diesen steht mit der katholischen Kirche eine mächtige Institution, die von diesen Erzählungen so stark profitiert, daß der seit langem mit solchen Spukgeschichten erzielte finanzielle Erfolg die Frage nach ihrer Berechtigung gar nicht mehr aufkommen läßt und die Ehrwürdigkeit, die sie mittlerweile umweht, ein übriges zu ihrem Schutze beiträgt. Das ist in gut aufklärerisch protestantischem Sinne gesprochen.

Allein es bleibt die Frage, warum die gewöhnlichen umlaufenden Erzählungen von Geistern, denen man nicht so entschieden entgegengetreten ist, wie es zu erwarten wäre, und die womöglich deshalb von so vielen Leuten geglaubt werden, Eingang selbst in die philosophischen Systeme und Lehrbücher finden. Das gelingt ihnen sicherlich nicht, weil ihr Inhalt irgendeinen Nutzen stiften würde, was, wie Kant polemisch hinzufügt, das beste Argument für eine Sache ist, das sich überhaupt finden läßt. Denn natürlich verbürgt die Nützlichkeit eines Arguments nicht dessen Wahrheit. Der Philosoph sieht sich hier in einer unbequemen Situation. Wie zwischen Scylla und Charybdis schwankt er zwischen den Berichten an sich glaubhafter Augenzeugen von angeblichen Geistererscheinungen und seiner festen Überzeugung, daß es dergleichen nicht geben könne, hin und her und

macht einen hilflosen Eindruck. Drei Optionen bieten sich ihm in dieser wenig beneidenswerten Lage an.

Die erste Option wäre, die Möglichkeit sämtlicher Geistererscheinungen grundsätzlich zu bestreiten. Aber der Philosoph müßte dafür Gründe anführen, so daß sich die Frage auftut, welche Argumente ihm hierzu zur Verfügung stünden. Die zweite Option wäre, nicht alle Geistererscheinungen zu bestreiten, sondern nur die ungläubwürdigsten. Aber es ergäben sich unabhsehbare Konsequenzen, wenn man auch nur eine einzige derselben als bewiesen annehmen könnte. Die dritte Option wäre, sich mit derartigen fruchtlosen Fragen gar nicht zu beschäftigen und statt dessen nützliche Dinge zu tun. Das wäre die eigentlich vernünftige Entscheidung, und weil sie das ist, wurde sie – die Verspottung der Philosophie setzt sich fort – von den Gelehrten mehrheitlich stets verworfen. Es wird sich herausstellen, daß diese dritte Option die von Kant selbst favorisierte ist. Der letzte Satz der *Träume* macht dies hinlänglich klar. Dort zitiert Kant Voltaire, der den von seinen metaphysischen Irrfahrten arg gebeutelten Candide schließlich bekennen läßt, es sei besser, das eigene Glück zu besorgen und in seinem Garten zu arbeiten, als sich mit unnützen metaphysischen Problemen herumzuschlagen.

Folglich sind zur Erreichung dieses Ergebnisses die beiden erstgenannten Optionen zu prüfen – und zu verwerfen. Das geschieht in Teil I zunächst für die erste Alternative, in der die philosophische Lehre von den Geistern einer strengen Prüfung unterzogen wird, und sodann in Teil II für die zweite Alternative, in der es um die Darstellung und die Bewertung der konkreten Visionen Swedenborgs geht.

Doch bevor Kant sich dem ersten Teil der Unternehmung zuwendet, ist er klug genug, an dieser exponierten Stelle des Vorberichts eine autobiographische Bemerkung einzuflechten, in der er sich vorsichtshalber selbst verspottet. Denn er hatte in seinen ersten Stellungnahmen zu den umlaufenden Erzählungen über Swedenborgs Fähigkeiten eine wesentlich positivere Haltung an den Tag gelegt, als er es in den *Träumen* tun wird. Im Brief an Charlotte von Knobloch vom 10. August 1763 spricht

er dem Bericht über den Brand in Stockholm, den Swedenborg, obwohl er sich fünfzig Meilen von dieser Stadt entfernt aufhielt, dennoch zeitgleich wahrnahm und vor Zeugen kommentierte, Beweiskraft zu. Es ist daher naheliegend, daß er sich in diesem affirmativen Tonfall auch mündlich seinen „bekannte[n] und unbekante[n] Freunden“ gegenüber geäußert haben wird. Die Peinlichkeit seiner vormaligen Gut- oder Leichtgläubigkeit muß nun ausgeräumt werden. Und so gesteht er „[...] mit einer gewissen Demütigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren“ (Vorbericht 3.). Hierbei läßt er es bewenden. Über seine vormaligen recht positiven Äußerungen wie die soeben angesprochene aus dem Knobloch-Brief, in denen es um weit mehr als die bloße Einholung von Informationen in der fraglichen Angelegenheit geht, geht er hinweg.

Kant beschließt den Vorbericht in selbstironischer Art mit Mitteilungen über die äußeren Anlässe, die zur Abfassung der Abhandlung führten. Über diese haben wir bereits gesprochen. Er erwähnt die Ergebnislosigkeit seiner Nachforschungen, die unablässigen Nachfragen aus seinem Bekanntenkreis⁶² und die Anschaffung des großen – und teuren – Werks Swedenborgs sowie die Mühe der Lektüre desselben, die nicht verloren sein sollte. Die in seiner philosophischen Entwicklung liegenden intrinsischen Gründe für seine Beschäftigung mit dem Thema, die wir oben angeführt haben, bleiben unerwähnt.

3.2 „Der erste Teil, welcher dogmatisch ist“

Überblick: Was Kant unter ‚dogmatisch‘ versteht, macht er verspätet eingangs des zweiten Hauptstücks von Teil II der *Träume* klar – ein Beispiel dafür, daß die von ihm selbst beklagte „Unordnung“ bei der Abfassung der Schrift ihn in der Tat des öfteren nicht erkennen ließ, „[...] was zum besseren Verständnisse des

⁶² Diesen Grund macht er später (II.ii.12.) noch einmal geltend.

folgenden voranzuschicken wäre [...]“.⁶³ Wir werden auf solche Fälle im folgenden gelegentlich, aber nicht durchgängig aufmerksam machen. Kant sagt an der genannten Stelle, daß er mit einer ‚dogmatischen‘ Untersuchung eine solche meint, in deren Mittelpunkt rationale Argumente stehen, die für oder gegen eine Position sprechen. Er sei bei der Abfassung dieser Schrift so verfahren, daß er „[...] den dogmatischen Teil vor dem historischen und also die Vernunftgründe vor der Erfahrung voranschickte [...]“ (II.ii.1.). Damit setzt er ein unübersehbares Zeichen, daß die Prüfung der Erkenntnisansprüche der rationalen Psychologie für ihn den Vorrang gegenüber den Nachforschungen hat, was es mit den Swedenborgschen Visionen auf sich haben mag. Insofern könnte man mit gutem Grund sagen, daß Kant den Titel seiner Abhandlung derart hätte umstellen müssen, daß die Träume der Metaphysik durch die Träume eines Geistersehers erläutert werden. Das freilich hätte dem Werk eine ziemlich fade Überschrift beschert, wohingegen die gewählte Fassung spektakulär klingt und den Leser neugierig macht.⁶⁴

Jedenfalls sind die Träumereien Swedenborgs nur von untergeordneter Bedeutung. Es geht im eigentlichen Sinne um die Haltbarkeit der Ansprüche der philosophischen Geisterlehre, damit um die Haltbarkeit der Rationalpsychologie, deren Teil sie ist, und damit wiederum um die Haltbarkeit der *Metaphysica specialis* insgesamt. Fällt die Pneumatologie als solche – und sie fällt spätestens I.iv.5. –, dann sind damit die Visionen Swedenborgs erledigt, aber auch *pars pro toto* die Erkenntnisansprüche der herkömmlichen Metaphysik insgesamt.

Zuvor aber ist Kant in den ersten beiden Hauptstücken dieses Teils darum bemüht, zugunsten der Pneumatologie zu argu-

⁶³ Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766. Cf. Beilage B.3, S. 93, 95.

⁶⁴ Friedrich Balke meldet aus gleichem Grund Vorbehalte gegen die Verwendung des gängigen Kurztitels *Träume eines Geistersehers* an, weil damit der wichtigere zweite Teil des Werktitels unterschlagen werde. *Wahnsinn der Anschauung. Kants „Träume eines Geistersehers“ und ihr diskursives Apriori*. In: Moritz Baßler/Bettina Gruber/Martina Wagner-Egelhaaf (Hgg.): *Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien*. Würzburg 2005, S. 297.

mentieren. Er setzt bei dem ihr zugrundeliegenden Begriff des Geistes an und versucht zunächst, diesen klar zu bestimmen. Im Zuge dieser Bemühungen werden eine Reihe der klassischen Probleme der Pneumatologie behandelt wie z. B. die Frage nach der räumlichen Ausdehnung der Seele und ihrer Verbindung mit dem Leib. Sie kulminieren in der Erarbeitung des Konzepts einer immateriellen Welt der Geister, das mit zwei Überlegungen zusätzlich substantiiert wird. Insgesamt also unternimmt Kant drei Anläufe zu seiner Etablierung. Dieses intelligible Geisterreich, das starke Parallelen zu Kants späterer Zweiweltenlehre erkennen läßt, gerät dennoch in die Kritik (I.ii.14.). Im Anschluß an die Zurückweisung der metaphysischen Grundpositionen von Wolff und Crusius (I.iii.1.) wendet sich Kant der Frage zu, wie es dazu kommen kann, daß die Geisterseher ihre Visionen für reale Gegebenheiten halten. Unter stillschweigendem Rückgriff auf seinen kurzen Aufsatz des Jahres 1764 *Versuch über die Krankheiten des Kopfes* zeigt er, daß bei diesen Personen eine mentale Störung vorliegt. Dieses Ergebnis erweist die vorausgehenden hochspekulativen Überlegungen zugunsten der Existenz einer Geisterwelt zusätzlich als überflüssig (I.iii.9.). Doch dies ist nicht das letzte Wort. Im abschließenden vierten Hauptstück erfahren die in I.ii. angestellten Überlegungen zur Möglichkeit einer systematisch geordneten Geisterwelt wieder eine Aufwertung, so daß Kants Beurteilungen der Geisterseherei zwischen vorsichtigem Fürwahrhalten und entschiedener Verwerfung derselben insoweit hin- und heroszillieren. Im letzten Absatz des ersten Teils jedoch ringt er sich zu der endgültigen Verabschiedung der Pneumatologie durch, die man insofern als sein letztes Wort in dieser Sache nehmen muß (I.iv.5.). Angesichts des wiederholten Schwankens⁶⁵ in der Beantwortung der zentralen Frage auf diesen wenigen Textseiten kann der Leser kaum

⁶⁵ Vorländer spricht zu Recht von „gewissen Unstimmigkeiten“, die weder in den *Träumen* selbst noch in dem selbstdeutenden Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 völlig ausgeräumt werden. Einleitung zu den *Träumen*, a. a. O., S. VII.

den Eindruck gewinnen, daß Kant zu seiner Belehrung schreibe und über eine wohlbegründete, feststehende Meinung verfüge.⁶⁶ Seine Ausführungen verdienen vielmehr unter die Überschrift „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben“ gebracht zu werden – auch das wohl eine Folge der tumultuarischen Bedingungen der Entstehung der Abhandlung. Im einzelnen:

3.2.1 I.i. „Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann“

Die dramatische Zuspitzung der in der Überschrift von I.i. formulierten Alternative drückt auf ihre Weise die Zerrissenheit aus, in der sich Kant hinsichtlich der Metaphysik befindet. Er wird sich für die zweite Option entscheiden, prüft aber zunächst die Aussichten der „Auflösung“ des genannten Knotens.

Ins Zentrum der folgenden Überlegungen stellt Kant den Begriff des Geistes und konstatiert, daß dieser zwar in aller Munde sei, aber niemand eigentlich wisse, was man darunter zu verstehen habe. Denn fragt man, was mit dem Ausdruck ‚Geist‘ genau gemeint sei, so verstummen die „Vielwisser“ (I.i.1.), und das „methodische Geschwätz der hohen Schulen“ entpuppt sich als die Kunst dialektischer Wortverdreherei mit dem Ziel, dieser diffizilen Frage auszuweichen. Die Antwort aber, die „gewisse neuere Weltweise“ (I.i.1.) geben – und damit kommt besonders Alexander Gottlieb Baumgarten ins Spiel –, ist zirkulär. Denn in ihrer Erklärung, was ein Geist ist, machen sie von dem Begriff des geistigen Wesens Gebrauch und setzen damit im explanans das explanandum bereits voraus. Ihre Antwort ist also wertlos.⁶⁷

Das erste Fazit ist desaströs. Kant weiß weder, ob es Geister gibt, noch weiß er, was das Wort ‚Geist‘ überhaupt bedeutet. In dieser mißlichen Lage schlägt er einen außerordentlich mo-

⁶⁶ Noch im Brief an Mendelssohn vom 8. April 1766 gesteht Kant, daß sein Gemüt „hieby wiedersinnisch“ sei. Cf. Beilage B.3, S. 93.

⁶⁷ Cf. Erläuterung 19, 20.

dern anmutenden Weg ein, um diese verheerende Situation zu überwinden. Er ist für heutige Leser mit dem Namen Ludwig Wittgensteins verbunden. Für diesen Philosophen liegt die Bedeutung eines jeden Ausdrucks in seiner sprachlichen Verwendung.⁶⁸ Und so will auch Kant versuchen, die verborgene Bedeutung des Wortes ‚Geist‘ dadurch aufzufinden, daß er verschiedenen seiner Anwendungsfälle nachspürt. Denn das Wort wird ja tagtäglich verwendet, auch von Kant selbst. Irgend etwas muß also damit bezeichnet sein, sei es nun ein wirkliches oder ein nur eingebildetes Ding.

Indes verlangt dieses Verfahren eine vertiefte Begründung, die Kant in einer Fußnote liefert. Denn wäre der Begriff des Geistes aus der Erfahrung abstrahiert, sollte er leicht bestimmbar sein; man müßte lediglich seine einzelnen Charakteristika anführen und bündeln, die uns die Sinne von diesem Gegenstand offenbaren und durch die er von materiellen Dingen unterschieden ist. Dieses Verfahren scheidet aber aus, weil man von Geistern spricht, noch bevor feststeht, daß es solche Wesen überhaupt gibt. Folglich kann der Begriff des Geistes kein Erfahrungsbegriff sein. Aber woher stammt er dann? Kant operiert in seiner Antwort mit dem Konstrukt des ‚erschlichenen Begriffs‘, das er Baumgarten verdankt⁶⁹ und das in den kommenden Jahren eine große Rolle bei seinen Erklärungen von Irrtümern in der Philosophie spielen wird. Insofern überrascht es, daß er dieses bedeutende Lehrstück an wenig prominenter Stelle in einer Fußnote präsentiert. Ihm zufolge entstehen viele Begriffe durch „geheime und dunkle Schlüsse“ anlässlich der Erfahrung, indem ihr Ursprung in der Folge vergessen wird und sie so unstatthafterweise in andere Bereiche Einzug halten. Damit ist eine Cautele für das sprachphilosophische Verfahren gesetzt, denn der Gebrauch eines Wortes in der Sprache garantiert nicht in jedem Fall sei-

⁶⁸ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main 1971, § 43, S. 40: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“

⁶⁹ Cf. Erläuterung 25.

ne Sachhaltigkeit. Gleichwohl können auch diese „erschlichenen Begriffe“ unbeschadet ihrer methodisch unsauberer Entstehung wahr sein, denn „[...] auch dunkle Schlüsse [irren] nicht immer“ (I.i.2., Fn.). Folglich, so Kant, bleibt nur der Weg, den Redegebrauch und die Verwendung des fraglichen Ausdrucks in verschiedenen Kontexten zu beobachten und dabei auf das Charakteristische zu achten, das allen seinen Verwendungen gemeinsam ist. Dies nämlich verleiht dem Ausdruck seine bestimmte Bedeutung. Nur durch Auswertung vieler Anwendungsfälle kann der Begriff also aus seiner Dunkelheit gezogen und entschieden werden, ob er ein Scheinbegriff ist, wie man später im Logischen Positivismus sagen wird, oder ob er eine reale Wesenheit bezeichnet und falls ja, was für eine.

Dieser methodologischen Vorüberlegung gemäß macht sich Kant an die Bestimmung dessen, was ein Geist ist. Dazu stellt er den Geistesbegriff in verschiedene sprachliche Kontexte und kombiniert ihn mit den Eigenschaften der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Teilbarkeit, der Wirkmächtigkeit der Stoßgesetze sowie der Vernunft. Als Ergebnis zweier Gedankenexperimente, die mit diesen Qualitäten operieren, erweist sich, daß ein Geist durch die folgenden Eigenschaften gekennzeichnet ist. Er ist 1) nicht ausgedehnt, 2) nicht undurchdringlich, 3) einfach und bildet 4) durch Vereinigung noch so vieler Elemente seiner Art kein solides Ganzes. Wesen dieser Art heißen „immaterielle Wesen“. Sind sie nun 5) noch mit Vernunft ausgestattet, heißen sie „Geister“. Dies ist die einzig mögliche Bedeutung, die das Wort ‚Geist‘ haben kann, andernfalls handelt es sich um einen Scheinbegriff.

Aber damit hat man lediglich die Begriffserklärung, d.h. die Nominaldefinition gewonnen. Die Frage, ob es solche Wesenheiten auch wirklich gibt, ja, ob sie überhaupt nur möglich sind, ist damit noch nicht beantwortet. Und die Beweise, die Philosophen wie Wolff, Baumeister und andere zugunsten der Einfachheit und Substanzialität der Seele geführt haben – mit denen sich Kant übrigens recht zufrieden zeigt –, lassen die Frage offen, ob die Seele ein materielles Ding oder ein immaterielles Ding ist, so-

mit Geistcharakter trägt, und ob geistige Wesen überhaupt möglich sind.

Indes hat man solche Folgerungen tatsächlich gezogen, und das nimmt Kant zum Anlaß, vor übereilten Schlüssen generell zu warnen. Damit ist zugleich eine weitere Kritik an den institutionellen Vertretern der Philosophie gesetzt. Man meint nämlich, man sehe sogar die Möglichkeit dessen ein, was mit zu den allgemeinen Erfahrungsbegriffen gehört. Was aber nicht dazu paßt und auch nicht durch Analogien verständlich gemacht werden kann, tut man gewöhnlich als unmöglich ab. Kant erläutert das am Beispiel der Materie (I.i.5.) und zieht daraus für das in Rede stehende Thema die Folgerung, daß man getrost die Möglichkeit immaterieller Wesen behaupten darf, weil die Gefahr nicht besteht, widerlegt zu werden. Andererseits besteht auch keine Hoffnung, die Möglichkeit derselben jemals im Ausgang von Vernunftgründen zu beweisen. Zwar können wir uns den Wirkmechanismus immaterieller Wesen mangels Analogie mit unserem empirischen Wissen nicht begreiflich machen, doch dürfen wir daraus nicht auf seine Unmöglichkeit schließen. Schließlich begreifen wir auch die erste Möglichkeit der Gesetze der materiellen Welt nicht, obschon deren Wirklichkeit in die Augen fällt.

Doch angenommen, man hätte bewiesen, was noch nie bewiesen worden ist und, wie aus dem vorigen hervorgeht, schwerlich jemals bewiesen werden wird, daß nämlich die Seele ein Geist sei, so stellt sich die Frage nach ihrem Ort. Kant entscheidet sich, der Sichtweise der „Schullehrer“ wie Joachim Georg Darjes beizutreten, die Seele „ganz im ganzen Körper und ganz in jedem seiner Teile“ zu lokalisieren (I.i.7.; H.i.O.).⁷⁰ Dafür scheint ihm die Selbsterfahrung zu sprechen: „Wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin ebenso unmittelbar in der Fingerspitze wie in dem Kopf“ (I.i.7.; H.i.O.). Diese Ansicht ist allerdings nicht unproblematisch, denn die Seele würde damit zu etwas Ausgedehntem. Kant setzt zur Entkräftung dieses Einwandes an, und das ist insofern erstaunlich, als er seinen Leser unmittelbar darauf wis-

⁷⁰ Cf. Erläuterung 50.

sen läßt, daß ihn die Frage nach der Verortung der Seele im Körper nicht sonderlich interessiere. Er nimmt sie vielmehr zum Anlaß, gegen die cartesische Auffassung zu polemisieren, die Seele habe ihren Sitz in einem kleinen Teil des Gehirns, den man die Zirbel- oder Hirnanhangdrüse nennt. Dies geschieht nicht in direkter Auseinandersetzung mit der cartesischen Lehre, denn Kants Ansicht nach ist die Natur der Seele zu unbekannt, als daß sich derartige Meinungen beweisen oder auch widerlegen ließen. Deshalb begnügt er sich damit, den Konsequenzen dieser Lehre nachzuspüren. Deren erwähnt er zwei. Zum einen führt sie zum Materialismus. Denn da der Seele nun eine im Raume ausgedehnte Existenz zugesprochen wird, teilt sie das wesentliche Attribut aller Materie – die Ausdehnung – und wird zu einer körperlichen Wesenheit. Damit trifft sie zum anderen das Schicksal alles Körperlichen, wird also vergänglich und ist nicht länger unsterblich (I.i.8.).

Bis hierher hat der Versuch der Bestimmung eines Geistes keine befriedigenden Resultate erbracht. Dennoch ist Kant „sehr geneigt“, immaterielle Naturen in der Welt anzunehmen und sich selbst zu dieser Art von Wesen zu zählen. Dafür scheint nämlich zu sprechen, daß alles, was lebt, „[...] auf dem inneren Vermögen [beruht], sich selbst nach Willkür zu bestimmen“ (I.i.9., Fn.; H.i.O.). Das gilt auch für die Tiere. Bei dem Menschen – und womöglich auch bei höheren Wesen – tritt noch die Vernunft zu seiner Selbsttätigkeit hinzu, was sogleich das seit Descartes' Zeiten virulente Leib-Seele-Problem aufwirft. Kant gesteht, daß eine Lösung desselben seine Einsichtsfähigkeit übersteigt. Der Grund, den er hierfür anführt, ist in dem wissenschaftlichen Paradigma seiner Zeit gegeben, für die das Muster aller soliden Erkenntnis mit Newtons *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* (1687) verknüpft war. Von den Phänomenen der Welt, so sagt Kant ausdrücklich, begreifen wir nämlich nur diejenigen, „[...] welche auf den Bewegungsgesetzen der bloßen Materie beruhen [...]“ (I.ii.4.).⁷¹ Naheliegenderweise versuchte man da-

⁷¹ Gleichwohl räumt er wenig später ein, daß die „organisch[en]“ Erklä-

her, auch biologische Prozesse mit den Prinzipien der Newtonschen Physik nach mechanischem Denkmuster zu erfassen, was ebenso naheliegenderweise nicht von durchgreifendem Erfolg gekrönt sein konnte. Die sich beim Leib-Seele-Problem auftuenden Schwierigkeiten erscheinen Kant als so immens, daß er gewillt ist, jede Herausforderung eines Gegners anzunehmen, der vorgeben wollte, hier zu definitiven Entscheidungen zu kommen.

3.2.2 I.ii. „Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen“

Das lange zweite Hauptstück des ersten Teils, das längste der gesamten Abhandlung, thematisiert die Interaktionsmöglichkeit der beiden Welten der Materie und der Geister. Eine solche muß bestehen – und im günstigsten Fall auch beschreibbar sein –, um allererst die Voraussetzung für die Berichte Swedenborgs zu schaffen.

Dazu setzt Kant bei der Opposition zweierlei Wesenheiten an und exponiert diese. Zum einen gibt es die unbelebte Materie. Diese ist durch Trägheit, Beharrlichkeit, Solidität, Ausdehnung und Figürlichkeit definiert.⁷² Daneben gibt es zum anderen belebte Wesen. Ihr Charakteristikum ist, daß sie „durch innere Tätigkeit“ (I.ii.2.) sich selbst und die übrige tote Materie in Bewegung zu setzen vermögen. Die Existenz derselben gibt Anlaß zu der Vermutung, daß es immaterielle Wesen tatsächlich geben könnte. So weit war Kant, gestützt auf dieselbe Überlegung, übrigens schon am Ende des ersten Hauptstücks gelangt, und so machen diese wiederholten Darlegungen abermals die „ziemliche Unordnung“ von Konzeption und Ausführung der Abhandlung deutlich.

rungsversuche für „tierische Veränderungen“ von Georg Ernst Stahl „oftmals der Wahrheit näher“ kommen als die von Herman Boerhaave und Friedrich Hoffmann befolgte „mechanische“ Methode. I.ii.4., S. 23₀₂₋₀₅.

⁷² Diese Liste konstitutiver Eigenschaften der Materie unterscheidet sich beträchtlich von der zuvor in I.i.3. angeführten. Insbesondere fehlt die Undurchdringlichkeit, auf die Kant ansonsten großes Gewicht legt. Cf. die in Erläuterung 27 angeführten Belege.

Diese immateriellen Wesen werden als selbständige Wirkprinzipien, Substanzen und für sich bestehende Naturen bestimmt. Sie bilden zusammengenommen „vielleicht ein großes Ganzes“ (I.ii.2.), das man die ‚immaterielle Welt‘ (mundus intelligibilis) nennen könnte. Hier bahnt sich die Zweiweltenlehre an, wie sie im Druckwerk erstmals in der Inauguraldisertation des Jahres 1770 auftritt. Die Anleihe, die Kant mit dieser Konstruktion bei Leibnizens „Reich der Gnade“ macht, ist unübersehbar; unübersehbar ist freilich auch, daß auch Swedenborg mit ihr vertraut ist, so daß einige Interpreten die Ansicht vertreten, Kant habe sie allererst über den Schweden kennengelernt.⁷³ Swedenborgs Vertrautheit mit der rationalistischen Philosophie insgesamt und dem Leibnizschen Lehrstück der Harmonie zwischen dem physischen Reich der Natur und dem moralischen Reich der Gnade⁷⁴ insbesondere geht bereits aus den Titeln einiger seiner Werke hervor. Besonders zu nennen ist hier *De Commercio Animae et Corporis, quod creditur fieri vel per influxum physicum, vel per influxum spiritualem, vel per harmoniam praestabilitam*, London 1769. In ihm werden die drei dominanten zeitgenössischen Interaktionssysteme zwischen Leib und Seele behandelt, die mit den Namen Wolffs, Malebranches und Leibniz’ verbunden sind. Stengel hat anhand des Exzerptenbuchs, des sog. „Codex 36“, die Lektürespuren Swedenborgs näher verfolgt. Namentlich sind es Leibniz, Wolff, Descartes und Malebranche, deren Werke den Schweden so stark faszinierten, daß er sie intensiv studierte und Auszüge daraus anfertigte. Leibnizens *Essais de Theodicée* in der lateinischen Ausgabe von 1739 ist eine „[...] der am ausführlichsten exzerpierten Quellen [...]“.⁷⁵ Der Schwerpunkt von Swedenborgs Interessen

⁷³ Cf. die Nachweise in Anm. 88.

⁷⁴ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Monadologie*. Französisch und deutsch. Zeitgenössische Übersetzung von Heinrich Köhler [1720]. Mit der „Lebensbeschreibung des Herrn von Leibnitz verfaßt von Herrn Fontenelle“ hg. von Dietmar Till. Frankfurt am Main, Leipzig 1996, §§ 87f., S. 66f.

⁷⁵ Friedemann Stengel: *Swedenborg als Rationalist*. In: Monika Neugebauer-Wölk (Hg.): *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration –*

lasse „[...] von Anfang an eine Orientierung auf die Seelenproblematik, auf die Möglichkeit von Jenseitsschau und Wahrsageerei, auf das *commercium corporis et animae*, auf die Geisterwelt [...] erkennen“.⁷⁶ Stengel knüpft daran die These, daß praktisch das gesamte Schrifttum Swedenborgs und damit auch „[...] seine aus menschlichen Seelen bestehende Geisterwelt [...]“ als „Kompilate [...] unter einem rationalistischen Blickwinkel anzusehen sind [...]“.⁷⁷ Dem Einfluß Wolffs auf Swedenborg ist Kurt P. Nemitz nachgegangen.⁷⁸ Nemitz weist nach, daß Wolff eine beträchtliche Wirkung auf Swedenborgs „rationally structured vision of Heaven“ ausübte. Dennoch war Swedenborg kein bloßer Gefolgsmann des deutschen Philosophen, sondern entdeckte in dessen Werken, von denen sich acht in seiner Bibliothek befanden,⁷⁹ mit der Zeit Schwachstellen und Inkonsistenzen.⁸⁰ Übrigens will Swedenborg noch im Todesjahr Wolffs Gelegenheit gehabt haben, sich mit diesem in der Geisterwelt zu besprechen. Diese postmortalen Kontakte, über die Swedenborg Buch führte, setzten sich danach fort.⁸¹

Die Teile dieser immateriellen Welt stehen in wechselseitiger Verbindung zueinander. Dazu bedarf es keiner vermittelnden Interventionen von Körpern. Gleichwohl kann es solche geben, die aber nur auf besondere göttliche Veranlassung hin vorkom-

Konfrontation. Unter Mitarbeit von Andre Rudolph. Tübingen 2008, S. 153 [= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 37].

⁷⁶ Ebd.; H.i.O.

⁷⁷ Ebd., S. 152.

⁷⁸ *Christian Wolff, Steppingstone to Swedenborg's Heaven. Christian Wolff's Influence on the Substance, Style and Development of Emanuel Swedenborg's Philosophy.* In: *Christian Wolff und die europäische Aufklärung. Akten des 1. Internationalen Christian-Wolff-Kongresses, Halle (Saale), 4.–8. April 2004.* Teil 5, Sektion 10–11. Hg. von Jürgen Stolzenberg und Oliver-Pierre Rudolph. Hildesheim, Zürich, New York 2010, S. 275–286 [= GW III.105].

⁷⁹ Ebd., S. 276.

⁸⁰ Ebd., S. 282.

⁸¹ Ebd., S. 276.